

# Martin Walser: Ein liebender Mann

## Literaturklub Sindelfingen am 16. Mai 2011

### 1 Der Blickfang des Buchumschlags

Auf dem Umschlag sehen wir groß den Namen des Autors und deutlich kleiner den Titel: *Ein liebender Mann*, noch unscheinbarer ist das Wort „Roman“. Links oben steht der Verlag: Rowohlt.<sup>1</sup> Diese Wörter sind in eine rot-grün-blaue Zeichnung von Alissa Walser eingebettet. Der Mann rechts ähnelt Goethe und blickt auf eine junge Frau, die an ihm vorbeisieht. So könnte man, in Kürze, den Inhalt der Geschichte zusammenfassen. Innen steht, das Werk sei *Ulrike von Egloff-Colombier* gewidmet. Auf Nachfrage wollte Walser nichts über sie sagen.

### 2 Ein Augen-Blick der Begegnung

Der Romans beginnt mit einem Verwirrspiel der Pronomen:

**T 1** *Bis er sie sah, hatte sie ihn schon gesehen. Als sein Blick sie erreichte, war ihr Blick schon auf ihn gerichtet. Das fand statt am Kreuzbrunnen, nachmittags um fünf, am 11. Juli 1823 in Marienbad. Hundert feine Gäste promenierten, das Glas mit dem jedes Jahr noch mehr gerühmten Wasser in der Hand, und wollten gesehen werden. Goethe hatte nichts dagegen, gesehen zu werden.* (9)<sup>2</sup>

Ein Augen-Blick im wörtlichen Sinn, zeitlich eindeutig eingeordnet (*nachmittags um fünf, am 11. Juli 1823*) und auch räumlich: *am Kreuzbrunnen, in Marienbad*. Ort und Zeit sind bestimmt, aber nicht, wer wen anblickt, wer sich hinter den Fürwörtern verbirgt: *er sie* und *sie ihn* im ersten Satz, *sein Blick sie* und *ihr Blick <...> ihn* im zweiten. Das wird erst allmählich aufgeklärt. Im fünften Satz fällt zwar der Name Goethe, aber als jemand, der gerne gesehen werden will. Bis das Geheimnis der Blicke gelüftet und die Zuordnung von *er* und *sie* klar ist, vergehen zwei Seiten. Dann heißt es: Goethe begegnete *Ulrikes Blick*. *Sie hatte ihn entdeckt, als er sie noch nicht entdeckt gehabt hatte.* (11) Hier stimmt die Konjunktion (*als*), beim *bis* am Anfang könnte man zweifeln.

Der Erzähler spielt mit dem Motiv des Sehens. Er stellt Goethe als einen Mann vor, der seine öffentlichen Auftritte inszeniert: *er wollte gesehen werden als jemand, der mehr im Gespräch war als auf der Promenade* (9). Er spricht mit **Graf Sternberg** über die umstrittene Farbenlehre und über Steine, sein *liebstes Forschungsfeld* und er schaut dabei immer wieder *über das Gespräch hinaus* (10). Goethe ist *kurzsichtig*, aber Brillen lehnt er ab. Daher sieht er Ulrike von Levetzow erst, nachdem sie ihn bereits gesehen hat. Das Wort *kurzsichtig* ist doppeldeutig. Im bildlichen Sinn nennen wir kurzsichtig jemand, der die Folgen seines Handelns nicht absieht und blind in Schwierigkeiten tappt. So offenbar will Walser „seinen“ Goethe vorstellen.

Die Damen **Levetzow**, Mutter **Amalie** und ihre drei Töchter **Ulrike**, **Amélie (Amalia)** und **Bertha**, und der Geheimrat Goethe kennen sich schon von den Sommeraufenthalten 1821 und 1822. Nun begrüßt man sich als Bekannte. Goethe kann den Blick nicht von Ulrike wenden: *Ihr und sein Blick blieben inei-*

<sup>1</sup> Fast das ganze Werk Walsers ist bei Suhrkamp erschienen, aber nach dem Tod des Verlegers und Freundes Siegfried Unseld wechselt er zu Rowohlt.

<sup>2</sup> Seitenangaben nach Martin Walser: *Ein liebender Mann*, Hamburg 2008, 4. Auflage

*nander. Und Er blieb in ihrem Blick.* (12). Um die peinliche Situation zu überspielen, gibt er sich als *Augenforscher* und wirft die Frage auf, ob Ulrikes Augen blau, grün oder blaugrün seien. Er rät ihr: *Lassen Sie sich, bitte, nicht festlegen.* Den Satz will er vermutlich auch ganz allgemein verstanden wissen. Die Neunzehnjährige soll sich gegen Fremdbestimmung wehren. Seinetwegen vermutlich. Er ist gefesselt von ihr: *Es gibt keine Gegenwehr. Du wüsstest nicht, wogegen du dich wehren solltest. Du bist gefangen. Gefangener dieses Blicks.* (20) Das Blick-Motiv hat es Walser angetan; 2004 ist der Roman „Der Augenblick der Liebe“ erschienen, in dem der alternde Gottlieb Zürn die blutjunge Beate Gutbrod liebt. Das Spiel der Pronomen und ein Wortspiel mit dem Verb „sehen“ leiten auch das dritte Kapitel ein: *Jetzt sah man ihn nie mehr ohne sie. Und sie nie mehr ohne ihn. Das sahen alle. Und Goethe sah es, dass ihn alle sahen.* (37)

### 3 Ein schreibender Mann

Ehe wir Goethe als liebenden Mann näher betrachten, ein Blick auf ihn und seinen Autor als schreibende Männer. Beide haben Gemeinsamkeiten, zumindest in Walsers Darstellung. Sie pflegen Liebschaften, zelebrieren öffentliche Auftritte, rasonieren und reflektieren ständig, provozieren gern und sind literarisch eifrig tätig. Das Thema „alter Mann liebt junge Frau“ durchzieht Walsers Romane („Der Augenblick der Liebe“). Als weiteres Beispiel sei die „Brandung“ (1985) genannt, wo sich ein 55-jähriger Lehrer mit einer 22-jährigen Studentin einlässt. Goethes Liebesgeschichten stoßen schon immer auf großes Interesse. Als Schriftsteller wird er mit den „Leiden des jungen Werthers“ populär, dem Briefroman über einen Selbstmörder. Als leitender Beamter am Hof in Weimar agiert er – wie Tilman Jens gezeigt hat<sup>3</sup> – ziemlich brutal. Als Naturforscher (Botanik, Farbenlehre, Geologie) vertritt er gern abweichende und veraltete Ansichten<sup>4</sup>.

Auch Walser, der 1927 am Bodensee in einfachen Verhältnissen geboren ist, gilt als wenig konfliktscheu. Attraktiven Frauen konnte auch er selten widerstehen. Er ist seit 1950 verheiratet und hat vier Töchter – sowie einen Sohn, den Publizisten Jakob Augstein, den er mit der späteren Frau von Rudolf Augstein gezeugt hat. Walser provoziert schon zu Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit, als Kulturredakteur des Süddeutschen Rundfunks, mit ungewöhnlichen Hörerlebnissen. In den mittleren Jahren rückt er in die Nähe des Kommunismus. 1998 fallen in der Frankfurter Paulskirche die folgenden berühmten Sätze:

**T 2** *Auschwitz eignet sich nicht dafür, Drohroutine zu werden, jederzeit einsetzbares Einschüchterungsmittel oder Moralkeule oder auch nur Pflichtübung. Was durch Ritualisierung zustande kommt, ist von der Qualität des Lippengebets.*<sup>5</sup>

Seit dieser Rede halten ihn viele für einen Nationalisten, der ein Ende der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich fordere. 2002 veröffentlicht er den Roman „Tod eines Kritikers“. Aus dem leiten manche ab, Walser sei zum Antise-

<sup>3</sup> Tilman Jens: Goethe und seine Opfer. Eine Schmähschrift. 1999. Jens erkennt den Dichter Goethe an, aber geht mit ihm als Menschen streng ins Gericht.

<sup>4</sup> Vgl. Kehlmann, der in der „Vermessung der Welt“ davon erzählt, dass Alexander von Humboldt Goethes Auffassung vom Entstehen der Vulkane mit großer Lust widerlegt.

<sup>5</sup> Zitiert nach: [http://de.wikipedia.org/wiki/Martin\\_Walser](http://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Walser)

miten geworden.<sup>6</sup> Dabei leidet er unter solchen Skandalen wie unter Liebesentzug. Jörg Magenau schließt seine Walser-Biographie mit einem Satz Goethes, den Walser gerne auf sich bezieht: *Wer mich nicht liebt, der darf mich nicht beurteilen.*<sup>7</sup> Wie wichtig ihm der Satz ist, zeigt sich daran, dass er ihn auch im „liebenden Mann“ (Brief vom 10. Oktober 1823) unterbringt: Adele Schopenhauer soll ihn, *mich <Goethe> zitierend* (196), ausgesprochen haben.

Walsers familiäre Situation passt zu einer Geschichte über einen alten Mann, der ein junges Mädchen freit. Ulrike von Levetzow ist die Älteste von drei weiblichen Geschwistern. Martin Walser ist durch seine Töchter mit dem Jungmädchenmilieu vertraut. Den Satz des Roman-Goethe *Ich war nie ganz schlecht als Mädchenunterhalter* (195) könnte auch der Vater Walser sagen.

Doch Vorsicht, das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Literatur ist komplex. Gute Schriftsteller kopieren die Realität nicht, sondern gestalten etwas Neues. Das gilt für die Umwelt und für die Menschen. Literatur ist Fiktion, Erfindung, konstruierte Wirklichkeit. Aber obwohl das alle wissen müssten, haben viele Autoren, ob sie Goethe, Thomas Mann oder Martin Walser heißen, ständig Ärger mit Personen, die sich unvoreilhaft porträtiert glauben. Thomas Mann hat das in „Lotte in Weimar“ thematisiert. Bei Walser wurde es beim „Tod eines Kritikers“ sogar gefährlich. Man wollte in der Hauptfigur den Kritiker **Marcel Reich-Ranitzki** erkennen. Doch diese Gestalt unterscheidet sich deutlich vom angeblichen Modell. Der Kritiker hat z. B. auch Züge von **Friedrich Sieburg**, dem konservativen Literaturkritiker der Nachkriegszeit. Der hat sich einst über Walsers Roman „Halbzeit“ lustig gemacht hat, was den Autor sehr ärgerte.

Es gibt im „liebenden Mann“ ein paar schöne Äußerungen zu diesem Thema. Walser lässt Goethe über Charlotte Buff sagen, von ihm sei, *was sie in ihm geweckt habe, ins Allergrößte* gesteigert worden (19). Auch Ulrike von Levetzow wird es so ergehen. Sie *gehört in den Roman, in die höchst fällige zweite Fassung seines Wanderjahre-Romans* (20). Das verrät er ihr aber nicht: *Man darf einer Quelle nicht sagen, dass sie eine ist. Sie wäre dann nicht mehr rein.* (20)

Bei Romanfiguren, die man mit realen Menschen in Verbindung bringen kann, geht es also nicht darum, ob oder wie genau sie „getroffen“ sind, sondern was durch die literarische Gestaltung aus ihnen wird. Walser schreibt keine historisch fundierte Darstellung der Goethe-Ulrike-Liaison. Er erzählt unter Verwendung dieser Gestalten eine Geschichte, in der es um etwas geht, was ihn, den Schriftsteller Martin Walser, bewegt. Durch das historische Gewand schimmert die Gegenwart des Autors.

Es geht im „liebenden Mann“ nicht nur um Personen, auch einige literarische Werke spielen darin eine Rolle, vor allem der „Werther“. Auf ihn wird immer wieder verwiesen. Mehrfach zitiert wird auch die Novelle „Der Mann von fünfzig Jahren“, die Goethe mit 72 geschrieben und in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ eingefügt hat. Ein weiterer literarischer Bezugspunkt ist die „Marienbader Elegie“, in der Goethe die Liebe zu Ulrike ins Lyrische verwandelt hat.

Walser versucht die Arbeitsweise des Lyrikers Goethe zu beschreiben:

---

<sup>6</sup> Eine gut lesbare, einfühlsame Biographie hat Jörg Magenau geschrieben; sie ist 2005 bei Rowohlt erschienen.

<sup>7</sup> Magenau S. 572

**T 3** *Er war glücklich. Das war ein Tag nach seinem Sinn. Hingegeben einem Gefühl, das noch keine Wörter kannte, ihn aber beim Wörterfinden unmissverständlich leitete. Alles, was diesem Gefühl nicht entsprach, blieb nicht auf dem Papier. Das war das Schönste beim Schreiben, besonders beim Gedichteschreiben: die vollkommene Sicherheit des Zustandekommens. Egal, was dann irgend jemand zu dem Ergebnis sagen würde, für ihn war glücksentscheidend, dass das, was nachher da stand, ganz dem Gefühl entsprach, das ihn beim Schreiben geleitet hatte.* (125)

Lyrik als genauer Ausdruck seines Gefühls, seiner Stimmung – trifft das den Arbeitsstil dieses Dichters Goethe? Die hier beschworene *Sicherheit des Zustandekommens* von Gedichten ist auch das Ergebnis einer Routine im Schreiben. Im „Wörterfinden“ war Goethe ein großer Könnner, aber an der von Walser hier behaupteten Übereinstimmung von Empfindung und lyrischer Gestaltung muss man zweifeln. Das ist zu biografisch gedacht.

Walsers Stärken liegen woanders. Er schafft im „liebenden Mann“ ein raffiniertes Spiel um Goethe als schreibenden Mann. So erfindet er z. B. die Briefe neu, die der Dichter im Herbst 1823 an Ulrike von Levetzow geschrieben haben soll. Die hat sie kurz vor ihrem Tod verbrennen lassen, wie uns Walser am Ende des Romans als *Letzte Nachricht* (287) mitteilt. Ein besonderer Clou ist es, dass Walser „seinen“ Goethe als Autor eines Textes mit dem Titel „Ein liebender Mann“ darstellt und ihn, Goethe, damit im Roman mit dem Romanautor Walser eins werden lässt. Dieser merkwürdige Text beginnt so:

**T 4** *Die Frauen sind das Geschlecht der Sachlichkeit. Ein Mann erlebt alles nur als Stimmung. Als seine Stimmung. Die Frau erlebt immer die Sache. Die Sache selbst. Sie geht dann mit der Sache um, über die sie ein Urteil hat. Das Urteil ist mehr von der Sache bestimmt als von ihr. Das macht ihre Sachlichkeit aus.* (154)

Hier muss ein Blick auf die Sprache fallen. Es ist nicht der Stil des Johann Wolfgang von Goethe, sondern der Martin Walsers: kurze, oft unvollständige (elliptische) Sätze. Bei Goethe findet man sie kaum, in Walsers Roman aber reichlich. Das wirkt manchmal etwas umständlich und hölzern: *<...> als Stimmung. Als seine Stimmung <...> die Sache. Die Sache selbst.* Walser ahmt Goethes Sprache nicht nach. Trotzdem hätte er einige Schludrigkeiten vermeiden können. So verwendet er das Verb *kriegen* für „bekommen“ oder schreibt *programmiert* (144) statt „geplant“. Das müsste nicht sein.

#### **4 Ein plaudernder Mann**

Schon die ersten Sätze zeigen Goethe als einen, der sich nicht versteckt, im Gegenteil, die Kurpromenade von Marienbad ist für ihn eine Art Laufsteg:

**T 5** *Er führte sich und Ulrike als ein diskutierendes Paar vor, als ein immer von irgend etwas schwärmendes Paar, als ein Paar, das sich mehr zu sagen hatte als alle anderen Paare der Welt. Dass dieses Paar, das so im Gespräch in einander verhakt war, nicht gestört werden durfte, musste jedem klar sein, der, sein Glas in der Hand, auf der Promenade jemanden suchte, mit dem er schwätzen konnte. Goethe musste aber nicht nur ihre Unzerstörbarkeit demonstrieren, sondern auch aufpassen, ob unter den Spazierenden jemand auf-*



*tauche, den er Ulriken servieren konnte, einfach weil der so bedeutend, so berühmt war, dass es für Goethe spräche, Ulrike eine solche Berühmtheit zu servieren. (37)*

Die ewige Sorge eines Prominenten: sehen und gesehen werden, Abwehr von Störungen durch Unbedeutende, Kontaktaufnahme mit wichtigen Menschen, die er der Freundin vorstellen kann, um die eigene Berühmtheit zu festigen.

Die Gespräche der beiden sind die besten Szenen des Romans. Geistreich, tief sinnig, auf Augenhöhe, zeigen sie einen Goethe mit Humor und Selbstironie und eine Ulrike mit Schwung und spitzer Zunge. Als Beispiel sei das Gespräch gewählt, das sie über das Adjektiv „unvorgreiflich“ führen. Goethe verwendet es in einem Brief an seinen Landesherrn, worin er Vorschläge für die Ehrung von **Bergrat Lenz** macht, der wie er dem „Neptunismus“ anhängt.

**T 6** *Ulrike wollte wissen, was unvorgreifliche Vorschläge seien. – Das sei eine höfliche Umschreibung für ein nicht eigenmächtiges Vorwegnehmenwollen. – Und was heißt das, fragte Ulrike. – Mein Vorschlag soll nur ein Vorschlag sein, entscheiden soll der Großherzog <...> Allerdings soll der Großherzog bei seiner Entscheidung meinen Vorschlag schon mitwirken lassen – Ulrike: Aber eben vorgreiflich. – Goethe: Genau. – Ulrike: Ein wunderbares Wort. Ich werde die Mutter heute bitten, nicht schon wieder das grelle Blaue anzuziehen, mein unvorgreiflicher Vorschlag wäre: das Hellbeige. – Goethe: Und sie wird gehorchen. – Ulrike: Also ist unvorgreiflich eine Art Befehl. – Goethe: Die höflichste Art, etwas dringend zu wünschen. – Ulrike: Und noch wichtiger, es ist ein Kompliment, der andere fühlt sich inbegriffen. Ich traue ihm zu, dass er mich ganz und gar versteht. Das schmeichelt ihm. Der Herr Geheimrat ist raffiniert. <...> Goethe setzte sich neben Ulrike aufs Sofa und sagte, er möchte alles, was er je zu ihr sage, unvorgreiflich nennen. Das werde ihm den Mut geben, mehr zu sagen, als er dürfe. Darf ich Sie unvorgreiflich einen Augenblick zur Königlichen Hoheit machen? – Ich bin in einem nachrevolutionären Internat erzogen worden, sagte Ulrike, Königliche Hoheit sind gespannt. (30f)*

Nach diesem Sprachgeplänkel, das von der indirekten Rede in den Dialog wechselt und so an Intensität gewinnt, kann Walser „seinen“ Goethe unter Umgehung des Kitsches eine verklausulierte Liebeserklärung machen lassen: *Möchten Höchst Dieselben mich mit fortdauernder Huld beglücken.* Diese Ironie wird noch gesteigert, indem er den Dichter ein damit einhergehendes Sinken auf die Knie nicht riskieren lässt, weil *das Aufstehen misslingen konnte.* (32) Hier findet ein doppelbödiges Spiel statt: Goethe und Ulrike spielen mit der Sprache, der Dichter spielt mit dem Gedanken einer festen Verbindung mit dieser 19-Jährigen und Walser spielt mit seinen Figuren die alte Geschichte durch: ein Alter liebt eine Junge. Die Hoffnungen des Alten werden vom Erzähler mit dem Hinweis auf dessen Gebrechlichkeit in Frage gestellt. Ob die junge Frau in diesem Spiel den Ernst des alten Mannes ahnt, muss bezweifelt werden. Sie *kriegte natürlich mit, dass Goethe stolz darauf war, mit ihr zu promenieren,* wird vermerkt (44), sie *begriff auch, dass es darauf ankam, durch lebendigstes Gespräch mit allen dazugehörigen Gesten dem Marienbader Publikum zu demonstrieren, dass man einfach nicht gestört werden dürfe.* Sie zieht auch jeden Tag ein anderes Kleid an. Aber das ist zunächst alles.

Goethe wirkt in der Rolle des Plauderers nicht immer souverän. Bei der Verlobungsfeier des fünfzigjährigen Hof- und Leibarztes **Dr. Rehbein** mit einer dreißig Jahre jüngeren Frau, **Catty von Gravenegg**,<sup>8</sup> fällt er aus der Rolle. Zu diesem Verlöbnis, das Goethe gerne als Modell für seine eigenen Ambitionen gedeutet hätte, ist auch ein Herr de Ror eingeladen. Der entpuppt sich nicht nur als Nebenbuhler, der ihm Ulrike ausspannt, sondern kratzt auch an Goethes Image. Er bezeichnet ihn als *das lebendigste Denkmal, das je eine Zeit beherrschte* (64). In der Literatur sei jetzt Scott angesagt. Goethe ärgert sich, wird doppelt eifersüchtig (als Liebender und als Dichter) und trifft nicht mehr den bei einem solchen Ereignis gebotenen lockeren Plauderton. Auch wenn er noch so modern tut, seine Zeit ist um – als Schriftsteller und als „liebender Mann“.

## 5 Ein angefeindeter Mann

Der Geheimrat Goethe ist ein Prominenter, der seine Auftritte sorgfältig zelebriert. Man sucht seine Nähe, schaut ihm nach, wenn er sich zeigt, schmückt sich mit seiner Gegenwart. Seine wohlformulierten Äußerungen haben Gewicht, auch wenn man sie belächelt. Er ist ein beliebter Gegenstand von Klatsch und übler Nachrede. Die findet durch die Levetzow-Affäre neue Nahrung. Vor allem die Weimaraner, denen die Marienbader Geschehnisse zugetragen werden, lästern gerne über ihn. Die Schwiegertochter **Otilie**, eine Freiin von Pogwisch, deren Mutter eine Henckel von Donnersmarck war, regt sich über die Frauengeschichten des Schwiegervaters auf. Ihre Kommentare sind von großer Deutlichkeit. Er sei ein *Lustgreis* und *Mädchenbetatscher*, kurzum: ein *Unmensch* (188). Sie führt einen *Krieg* gegen ihn und reagiert auf die Situation *mit voller Nervenwucht* (44), indem sie krank wird – vor Eifersucht muss man annehmen. Offenbar liebt sie den alten Goethe mehr als dessen alkoholkranken Sohn. Und er wohl auch sie. Im Roman heißt es einmal: *Otilie musste er ohnehin behandeln, als wäre sie seine Frau und nicht die des Sohnes August* (45). Als er nach der sommerlichen Kuraufenthalt wieder in Weimar ist, führt sie die *Oberaufsicht* (190) und kontrolliert die ein- und ausgehende Post. Sie hat ihn so unter Kontrolle wie er die aufmüpfigen Studenten der Universität Jena.

Otilies Schwester heißt auch Ulrike, **Ulrike von Pogwisch**, was die Angelegenheit sprachlich kompliziert. Von einer anderen Dame, **Bettina von Arnim**, ist im Roman zu lesen, sie werde *dafür sorgen, dass in Berlin keine nennenswerte Adresse unversorgt bleibt*. (45) **Caroline von Wolzogen**, die Schwester von Schillers Witwe, wird **Caroline von Humboldt** mitteilen, *dass einerseits Goethe nicht mehr ganz richtig im Kopfe sei, andererseits könne es einem auch imponieren, dass er noch so viel intus habe, das zum Sichverlieben reicht*. (45)

Walser behauptet im Roman, Goethe habe sich nichts aus diesem Gerede gemacht, sich dabei fast wohlgeföhlt: *Laut sollten sie rufen: Skandal! Geschmacklosigkeit! Verruchter Lustgreis! Trauriges Ende einer großen Figur! Alles, was mit Ulrike zusammenhing, beschwingte ihn. Er erlebte sie als Lebenszufuhr*. (46) Das mit der Lebenszufuhr mag stimmen aber die gesellschaftlichen Auswirkungen seines Handelns und damit seinen Ruf hat der Dichter auch im Roman immer im Blick. Man darf aber vermuten, dass dessen Autor, Martin

---

<sup>8</sup> Es ist Rehbeins vierte Ehefrau

Walser, sich selbst gerne in der Rolle dessen gesehen hätte, der Anfeindungen locker wegsteckt. Denn er tat sich schwer mit derlei Kolportage.

## 6 Ein alternder Mann

Es ist der Altersunterschied der beiden Hauptakteure, der die Geschichte bemerkenswert macht. Um diese Diskrepanz geht es im Roman immer wieder. Das 2. Kapitel von Teil *Eins* beginnt so:

**T 7** *Wenn er, 74, sie, 19, heiraten würde, wäre sie, 19, die Stiefmutter seines Sohnes August, 34, und seiner Schwiegertochter Ottilie, 27. Mit solchen Rechnungen fand er sich beschäftigt, als er vor dem Frühstückstisch saß, für den Stadelmann jeden Morgen alles, was man sich wünschen darf, aus dem Traiteur-Haus holte. (25)*

Auch hier spielt der Autor mit den Pronomen *er* und *sie*. Ein *Traiteur* ist ein Lebensmittellieferant für Bessergestellte. Dass es dem großen Mann leiblich an nichts fehle, dafür sorgt der Diener **Carl Stadelmann**. Was Goethe aber wirklich fehlt, das ist die Jugend. Schon Faust lässt er bekanntlich verjüngen, damit er für Gretchen noch attraktiv ist. Auch in der Novelle „Der Mann von fünfzig Jahren“, auf die immer wieder Bezug genommen wird, spielt das Thema Manneschönheit eine Rolle. Die Hauptperson, ein alternder Major, der sich der Liebe seiner Nichte Hilarie erfreut, ist geradezu begierig, die Salben, Tinkturen und Tränklein auszuprobieren, über die sein erfolgreich in die Jugendmaske geschlüpfter alter Freund, ein Schauspieler, verfügt. Hier zur Abwechslung ein paar Zeilen Goethe im Original, auch als Kontrast zur Sprache Walsers:

**T 8** *Daß die Jahre, die zuerst eine schöne Gabe nach der andern bringen, sie alsdann nach und nach wieder entziehen, schien er auf dem Scheidepunkt, wo er sich befand, auf einmal lebhaft zu fühlen. Eine versäumte Badereise, ein ohne Genuß verstrichener Sommer, Mangel an stetiger gewohnter Bewegung, alles ließ ihn gewisse körperliche Unbequemlichkeiten empfinden, die er für wirkliche Übel nahm und sich ungeduldiger dabei bewies als billig sein mochte. – Wie aber den Frauen der Augenblick wo ihre bisher unbestrittene Schönheit zweifelhaft werden will, höchst peinlich ist, so wird den Männern in gewissen Jahren, obgleich noch in völligem Vigor<sup>9</sup>, das leiseste Gefühl einer unzulänglichen Kraft äußerst unangenehm, ja gewissermaßen ängstlich. – Der Major mußte sich also gefallen lassen, daß sein Haupt gesalbt, sein Gesicht bestrichen, seinen Augenbraunen bepinselt und seine Lippen betupft wurden.<sup>10</sup>*

Anti-Aging im 19. Jahrhundert. Thomas Mann, der mit 75 eine letzte, wenn auch platonische Liebe zum Kellner Franzl erlebt, spielt das literarisch im „Tod in Venedig“ durch. Der alternde Schriftsteller Aschenbach liebt den hübschen Tadzio. Doch diese alten Männer scheitern alle in ihrem Jugendlichkeitswahn, zumindest in der Literatur. Was Goethe angeht, so mutet es reichlich merkwürdig, dass ein 74-Jähriger, der gerade von einem Herzinfarkt genesen ist, sich nun plötzlich wieder völlig gesund und „ehetauglich“ zu fühlen meint – und das sich sogar von seinem Hausarzt Dr. Rehbein medizinisch absegnen lässt.

---

<sup>9</sup> Lebenskraft

<sup>10</sup> Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre, Teil 1, dtv- Ausgabe 17, S. 181 und 162

Man kann nicht sagen, dass Walser seinen Helden denunziert, aber er zeigt ihn immer wieder in Situationen, wo er „alt aussieht“. Er kniet nicht vor der angebeteten Ulrike nieder, weil das Aufstehen zu misslingen droht. Beim Abschiedsspaziergang zur Diana-Hütte bemüht er sich, Ulrikes Tempo mitzugehen, *aber Schritt zu halten mit ihr fiel ihm schwer. Er war ein schwererer Mensch als sie.* (160). Um beim Walzer mithalten zu können, muss er sich sehr anstrengen. Als die Levetzows Marienbad verlassen, bekommt Goethe eine Herzattacke, die mit einem Aderlass behandelt wird. Bei einem nächtlichen Spaziergang mit Ulrike stürzt er und blutet. Den Vorfall bringt er selbst Ulrike gegenüber mit seinem Alter in einen Zusammenhang. Sie sagt entschuldigend: *Ein dummer Ast, ein nasser Weg, halbdunkel, das kann jedem passieren.* Aber er denkt: *Jetzt log sie. Sie wusste genau, dass das nur ihm passieren konnte, und ihm nur, weil er vierundsiebzig war. Also sagte er jetzt entschlossen: Ich bin vierundsiebzig.* (107) Der liebende Greis Goethe ist alt und gebrechlich. Es gebricht ihm an vielem, was ein Mann braucht, um ein erfolgreicher Liebhaber zu sein.

## 7 Ein liebender Mann

In Walsers Roman erlebt Goethe die Beziehung mit Ulrike von Levetzow als ein ständiges Auf und Ab. Die Marienbader Sommer 1821 und 1822 waren nur heitere Einstimmung, im Sommer 1823 ist es ernst gemeint. Er zeigt sich ständig mit der jungen Dame, belehrt und erzieht sie. Er will sie ständig sehen und schaut daher tags und nachts in die Fenster des Nachbarhauses, wo die Levetzows wohnen. Bei Dr. Rehbergs Verlobungsfeier kommt es zur ersten Krise. Goethe ärgert sich über das Abklatschen beim Walzer durch Herrn de Ror. Er ist eifersüchtig auf den reichen Orientalen, den *Leidenschaftsdarsteller*, wie er ihn nennt. Der verrät den Damen erst nach Mitternacht seinen Vornamen. Auch Ulrike wird diese Gunst zuteil. Als sich die *Katastrophe* (67) abzeichnet, verlässt der alte Goethe frustriert das Fest und gibt sich in einer schlaflosen Nacht den Wonnen der Eifersucht hin. Sie zeigt sich auf dreierlei Weise: intellektuell, pubertär und literarisch. Die intellektuelle Reaktion auf die Rolle als verschmähter Liebhaber hat die Form eines Gebots: „Du sollst nicht lieben!“

**T9** *Wenn Moses dieses Gebot mitgebracht hätte vom Sinai, hätte der Menschheit nichts gefehlt außer der Tragödie. Der Ursprung jeder Tragödie ist immer die Liebe gewesen. Und so leicht wäre es gewesen, auszukommen ohne Liebe! Zur Fortpflanzung war sie noch nie nötig. Wozu also Liebe? Dass wir merken, wir leben nicht mehr im Paradies. Dass kein menschliches Leben ohne Leiden bleibe. Keins. Der Herr war klug genug. Ich bin ein eifersüchtiger Gott, hat er dazu gesagt.* (70)

Hier setzt der Walser-Goethe ganz beiläufig einen zentralen Gedanken des christlich-jüdischen Glaubens, das Liebesgebot, außer Kraft. Es klingt wie beim nächtlichen Eingangsmonolog des „Faust“. Der hat bekanntlich „leider auch“ erfolglos Theologie studiert, er fürchtet sich weder vor Hölle noch Teufel und will sich in der Osternacht vergiften. Aber so ernst ist es in Marienbad dann doch nicht gemeint, wie sich im Morgengrauen zeigt. Das Anti-Liebesgebot ist rasch vergessen, als Ulrike auftaucht und alles wieder so zu sein scheint, wie es vorher war. Allerdings vergisst der Autor das Motiv nicht, sondern nimmt es am Ende des Romans wieder auf, als endgültig klar ist: aus der Verbindung mit



Ulrike wird nichts. Da kommt dieser Goethe *auf seinem eigenen Sinai* an; er hat *das Gebot gehört und begriffen: Du sollst nicht lieben*.

**T 10** *Er war frei. Kein Zweifel möglich, er war lieblos. Lieblosigkeit, spürbar, eine Geräumigkeit wie noch nie, bitte, sei's Leere, eine Nichtempfindung, die alle Empfindungen übertraf, er ist erlöst, frei, das ist überhaupt Freiheit, lieblos sein, freudlos, leblos, schmerzlos, ihn wird nie mehr jemand quälen können. Auch er selbst nicht. (284)*

Die zweite Weise der Reaktion auf Ulrikes vermeintliche Abkehr besteht darin, dass Goethe ins Pubertäre fällt: Er zieht alle Kleider aus, die er im Beisein Ulrikes getragen hat und will sie verbrennen. In dieser Szene zeigt Walser als Narziss, der selbstverliebt in den Spiegel schaut. Den nackten Mann, den *jugendlichen Greis*, den er da sieht, findet er gar nicht so abstoßend, im Gegenteil, er erweckt in ihm eine Art *Zärtlichkeitsempfindung* (71). *Am liebsten hätte er ihn gestreichelt. Aber das dann doch nicht.* (72) Es folgt eine Passage über das *Teil*, das er *zwischen den weich und nachgiebig werden wollenden Lenden* (72) trägt. Zu dessen ordentlicher Benennung habe er, Goethe, leider nichts beigetragen, das sei eine *Kulturschande*. Das Thema durchzieht Martin Walsers Werk. Schon im ersten großen Roman, den „Ehen in Philippsburg“, wird über dieses Benennungsproblem räsoniert. Es findet auch im „liebenden Mann“ keine Lösung. Das semantische Scheitern kulminiert in folgendem Satz: *Dass das Geschlechtsteil seinen Ausdrucksanspruch, und das ist sein Lebensanspruch, immer noch außerhalb fortfrettete<sup>11</sup>, in einem blöden Feigheitsverlies, das war mangelhaft. Er entschuldigte sich wieder einmal bei seinem Teil.* (73). Den Ausdruck *Teil* verwendet der Autor auch im letzten Satz des Romans. Dort lässt er Goethe aus des Teils morgendlichem Erregungszustand auf den vorausgegangenen Traum schließen. Der widerspricht augenfällig der soeben postulierten Erlöstheit von der Liebe. Ulrike ist offenbar immer noch präsent.

Die dritte Art der eifersüchtigen Reaktion, die literarische, kommt dem traditionellen Goethe-Bild näher. Der Dichter setzt sich auf sein Sofa und erinnert sich an zwei seiner an der Liebe leidenden Figuren: an Werther und Lucidor. Werther hatte es in dieser Lage einfach; *der konnte sich umbringen und war erlöst.* (74). Dem Lucidor hingegen hatte er, der Dichter Goethe, einen solchen Ausweg versperrt.

**T 11** *Er drückte jetzt sein Gesicht in das goldgelbe Kissen mit den blassroten Vogelfiguren. Vögel, wie sie nur im Märchen fliegen. Auf dieses Kissen hatte sie <Ulrike> ihren Arm gelegt. Aber wie sie ihn hingelegt hatte. Mit einer weit ausgreifenden und dann doch ganz sanft auf dem Kissen landenden Bewegung. Er dachte an seinen Lucidor im Mann von fünfzig Jahren. Der hatte sein Gesicht ins Kissen gedrückt, als er seiner Lucinde nachtrauerte. Ganz in seinen Schmerz versunken. Aber dann stand Lucinde vor ihm. Er glaubte, sie verloren zu haben. Nur mit ihnen wollt ich leben, sagt er. Und sie: Lucidor, Sie sind mein, ich die Ihre. Und hatte ihn umarmt und gebeten, dass er sie auch umarme. Literaturliteraturliteratur! (73f)*

---

<sup>11</sup> fretten (bayrisch, österreichisch) sich abmühen; fortfretten: weiterwursteln

Der Autor Walser irrt, wenn er Lucidor als eine Gestalt aus dem „Mann von fünfzig Jahren“ vorstellt. Lucidor ist eine Figur aus der Geschichte „Wer ist der Verräter?“ im gleichen Band der „Wanderjahre“. Der soll Julie heiraten, liebt aber Lucinde, die er schließlich auch bekommt. Aber sei's drum. Walser lässt Goethe in die Erinnerung an seine eigene Literatur flüchten wenn da nicht das letzte Wort des Textes wäre, ein Goethe nicht gemäßes Wort. Mit ihm wird diese „Flucht ins Literarische“ wieder in Frage gestellt, als Scheintrost hingestellt. Doch dann folgt in typischer Walser-Manier die nächste Kehrtwende. Er lässt Goethe weinend sein eigenes Gedicht in der Vertonung Schuberts singen:

**T 12** *Nur wer die Sehnsucht kennt, / Weiß, was ich leide! / Allein und abgetrennt / Von aller Freude, / Seh' ich an's Firmament / nach jener Seite. / Ach! Der mich liebt und kennt / Ist in der Weite! / Es schwindelt mir, es brennt / Mein Eingeweide. / Nur wer die Sehnsucht kennt, / Weiß, was ich leide! (78)*

Goethe weint beim Singen seiner eigenen Verse. Ist das eine gelungene oder eine kitschige Stelle im Roman? Wenn es Kitsch ist, dann könnte man Walser unterstellen, dass er so das Triviale der Beziehung deutlich machen will.

Auf das Abwärts bei der Verlobungsfeier folgt am nächsten Morgen wieder ein Bergauf. Ulrike erzählt Goethe ihr nächtliches Erlebnis mit Herrn de Ror und die Flucht aus dessen Zimmer. Sie versöhnen sich mit einem Kuss. Dann kommt das nächste festliche Ereignis, der Kostümball des Königs von Württemberg. Ohne Absprache treten die beiden dort als Werther und Lotte auf und geben sich in der Öffentlichkeit als jugendliches Paar. Leichtsinnig macht Goethe mit „seiner Lotte“ einen nächtlichen Spaziergang. Und wieder geht es bergab.

**T 13** *Er erwartete, sie werde sagen: <...> bleiben wir noch eine Minute in der vom Regen frischen Luft. Weil sie nichts sagte, musste er gehen, und er ging schneller, als er wollte, und stolperte über einen Ast. Er ruderte noch, das verlorene Gleichgewicht suchend, mit Händen und Armen heftig durch die Luft. Es gelang nicht. Er stürzte. Die vorausgeworfene rechte Hand, das vorgestreckte rechte Knie, beides zu spät. In letzter Sekunde noch wollte er das Gesicht zur Seite drehen. Das gelang nur halb. Er schlug auf Stirn und Nase. Zwischen Stirnmitte und rechter Schläfe und mit der rechten Nasenhälfte traf er auf. Ulrike schrie. (105f)*

Hier stehen viele Verben, denen man auch eine bildliche Bedeutung beilegen könnte: Er musste gehen, er ist zu schnell, er stolpert, rudert hilflos, verliert das Gleichgewicht, stürzt und schlägt aufs Gesicht. Ein Mann verliert die Haltung, die Bodenhaftung, er strauchelt, kommt zu Fall. Zwar wird die Wunde leidlich verbunden, der Gestürzte bekommt sogar einen Kuss – den zweiten. Bei der Preisverleihung wird die blutende Stelle literarisch kaschiert – als Werthers Schusswunde – aber das macht es nur noch schlimmer. Goethe tritt als Selbstmörder auf. Er ist am Boden zerstört, und er sieht es auch ein: *Aus dem Paradies vertrieben, dachte er. Aus dem Paradies gestürzt* (107). Die von ihm erbetene Werbung seines Herzogs um Ulrike – angeregt durch den zweiten Kuss? – beschleunigt das vorläufige Ende der Gemeinsamkeit nur noch. Die Levetzows reisen am 18. August ab, von Marienbad nach Karlsbad. Hat sie der Heiratsantrag vertrieben? Vor der Abreise bekommt Goethe einen weiteren Kuss – den dritten. Er ist eine *unmessbare Zeit lang* (119). Die historische Ulri-

ke hat übrigens zeitlebens beteuert, es habe keinen einzigen Kuss gegeben. Sie hat sicher auch nie eine lange Passage aus dem „Werther“ auswendig gelernt und dem Autor vorgetragen wie es die Ulrike Walsers beim steilen Aufstieg zur Diana-Hütte tut. Hier gelingt es Goethe sogar, mit Ulrike das Tempo zu halten. Es ist der Brief vom 15. September, wo es um das Fällen der Nussbäume im Pfarrgarten geht. Über diese Umweltschandtut hat sich Werther bekanntlich sehr aufregt. Goethe dagegen freut sich über diese besondere Ehre durch Ulrike, zumal bei diesem Spaziergang die letzte, die vierte Begegnung der Mäuler stattfindet.

## 8 Ein reisender Mann

Goethe war Zeit seines Lebens viel unterwegs. Seine Kutsche erlaubte ihm ein für damalige Verhältnisse relativ komfortables Reisen. Er selbst rühmt den *Wagen* als *den am besten konstruierten <...> in Sachsen und Thüringen*. Vor allem die *Federung bei voller Stabilität* (128) sei bemerkenswert. Ein Mann und sein Wagen, auch hier lugt Martin Walser, der Autofan, hinter Goethe hervor. Die Jungfernfahrt mit der neuen Kutsche hat Goethe, erfahren wir von Walser, mit Ottilie zurückgelegt. Diese Fahrt habe *ihn und seine Schwiegertochter fast zu nahe zusammengebracht* (129). Beim Aussteigen sei übrigens das Wort „veloziferisch“ zum ersten Mal gefallen, ein Wort, das Ulrike sehr mag. Es fand unlängst sogar Eingang in den Titel eines Aufsatzes über Goethe.<sup>12</sup> Veloziferisch drückt die Verbindung des Teuflischen (Luzifer) mit der Geschwindigkeit (lat. *velocitas*) aus. Teuflisch schnell war also Goethes Wagen.

Die Chronologie des Jahres 1823 sieht etwa so aus: Am 26. Juni verlässt er Weimar und ist am 30. Juni in Eger, der beliebten Zwischenstation. Am 2. Juli trifft er in Marienbad ein. Walser beginnt, wie gehört, den Teil *Eins* des Romans mit dem 11. Juli 1823. Dieser erste Teil spielt also durchgängig in Marienbad. Der Teil *Zwei* setzt kurz vor dem 20. August ein, dem Tag seiner Abfahrt nach Eger. Die Levetzows sind schon vor ihm abgereist, nach Karlsbad. In Eger beschäftigt sich Goethe mit den Steinen, um sich zu *beweisen, dass er stundenlang von Ulrike wegdenken konnte* (131f). Ab 25. August ist auch er in Karlsbad und trifft dort die Familie Levetzow wieder. Am 28. August feiert er dort den 74. Geburtstag. Er bleibt in Karlsbad bis zum 5. September 1823. Bis zum 7. September hält er sich in Hartenberg auf, dann geht es wieder zurück nach Eger, und zwar bis einschließlich 11. September. Unterwegs entsteht die Marienbader Elegie. Am 11. September verlässt Goethe Eger, ist am 13. in Jena und kommt am 17. September 1823 wieder in Weimar an. Der zweite Teil umfasst also die Zeit in Karlsbad und unterwegs. Der Weimarer Herbst und Winter wird im Teil *Drei* erzählt. Der besteht aus neun Briefen und fällt, wie manche Kritiker meinen, literarisch gegenüber den beiden ersten Teilen ab: zu geschwätzig, zu langatmig, zu viele Wiederholungen.

Die im Roman erzählte Zeit umfasst also – lässt man die Vorgeschichte außer Betracht – ein halbes Jahr (vom 11. 7. bis zum 28.12.1823) und drei Jahreszeiten: den Sommer, in dem die Liebe keimt und blüht, den Herbst, in dem die beiden getrennt sind und allenfalls in Goethes Briefen und Fantasien noch zu-

---

<sup>12</sup> Manfred Osten: ‚Alles veloziferisch‘ oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit, Frankfurt 2003

einander kommen, und den Winter, in dem alles zu Ende geht. Mit diesem Zeitschema bildet Walser ein wenig die Jahreszeiten des „Werther“ ab.

## 9 Ein unmoderner Mann

Martin Walser lässt uns in seinem Roman „Ein liebender Mann“ an der emotionalen Verirrung eines alten Mannes teilnehmen. Die Geschichte wird vor allem dadurch bemerkenswert, dass sie nicht irgendeinen, sondern den greisen Goethe betrifft. Wenn wir uns von der Vorstellung frei machen, die Affäre mit Ulrike von Levetzow habe sich genau so abgespielt, wie Walser sie darstellt, kann man das Werk durchaus genießen. Es hat eine überschaubare Handlung, die linear erzählt wird. Die Sprache ist, von einigem Verunglückten abgesehen, durchaus ansprechend, manchmal sogar kunstvoll. Auch die bei dieser Geschichte unumgänglichen Figuren der Zeitgeschichte gewinnen ein wenig an Profil. Vor allem Ottilie, die Gattin Augusts von Goethe und Skandalfrau, kommt in ihrer Widersprüchlichkeit zur Geltung.

Zum Abschluss noch ein kurzer Blick auf eine andere Nebenfigur: **Ada Byron**. Sie spielt in einem 2009<sup>13</sup> erschienenen Roman von **Friedrich Christian Delius** (Die Frau, für die ich den Computer erfand) eine wichtige Rolle. Delius macht Ada zur heimlichen, virtuellen Geliebten des Computer-Erfinders Konrad Zuse. Welche Rolle spielt diese Frau, nach der eine Computersprache benannt ist und die bereits mit 36 an Krebs starb, in Martin Walsers Roman? Der uns schon bekannt Goethefreund **Graf Sternberg** erzählt Folgendes über sie:

**T 14** *Vielleicht interessiert es in diesem Kreis, dass mir aus London berichtet wird, Ada Byron, die Dichter-Tochter, wird in London herumgereicht als Wunderkind. Nicht nur in Mathematik, sondern auch in Physik. Sie spricht von programmierbaren Maschinen, denen man Zahlen beibringen kann, nach denen sie dann arbeiten. Das sei ihr Traum. – Ulrike war förmlich elektrisiert von dieser Nachricht. Der Graf versprach ihr, sie über alles zu informieren, was er erfahre über Ada Byron, die übrigens ganz ohne ihren Vater aufgewachsen sei. – Goethe hatte das Gefühl, er versinke. Ins Bodenlose. Auf so vielen Seiten hat er in seinem Wanderjahre-Buch das Handwerk gefeiert, das Spinnen, das Weben, mit allen Arbeitswörtern, wie es vor ihm noch keiner getan hat. Dass es nach ihm keiner mehr tun wird, weiß er jetzt. (139f)*

Goethe ist also nicht nur als Liebender ein Unzeitgemäßer, sondern auch in seiner ganzen Lebenseinstellung. Er merkt es – in Walsers Darstellung jedenfalls – selbst, dass seine Zeit vergangen und eine andere gekommen ist, eine Zeit, die Ulrike *elektrisiert*, von der er aber keine Ahnung mehr hat. Auch die moderne Kutsche, der elegante Wagen, ändert daran nichts: Goethe ist der Mann von gestern. Sein Stern ist im Sinken. Er versinkt *ins Bodenlose*. An dieser Stelle des Romans macht sich Walser von seinem liebenden Helden frei und lässt für einen Augenblick eine andere Geschichte aufblitzen. Aber die hat er nicht geschrieben.

---

<sup>13</sup> Im Rowohlt-Verlag